



smd transparent

Neues aus schüler_smd | hochschul_smd, akademiker_smd und smd_international

Ausgabe 04_2006

Christsein im globalen Dorf

_Veränderte Rahmenbedingungen für Gottes weltweites Projekt

Der Medientheoretiker Marshall McLuhan untersuchte schon 1962 das „global village“, das globale Dorf – eine Welt, die dank elektronischer Medien eng zusammenrückt, nachdem sie zu Zeiten des Buchdrucks noch wie eine riesige „Gutenberg galaxy“ (so heißt McLuhans Werk) wirkte. Heute sind neben der elektronischen Kommunikation auch massenhafter Flugverkehr, weltweit agierende Konzerne und internationale Berufsbiografien zur Selbstverständlichkeit geworden. Viele von uns leben in globalen Zusammenhängen, egal ob sie nun viel in der Welt unterwegs sind oder nicht.

Aus dem Inhalt

Sprengstoff „Intelligent Design“ Zwischenruf von Alexander Fink	_4
Ein globaler Gott und seine Pläne Referat von Femi Adeleye	_5
„... denn die Liebe Christi drängt uns“ Bibelarbeit von Femi Adeleye	_8
Akademische Berufe und Weltmission	_10
Leiter sein ... Student bleiben	_18

Verbundenheit über alle geografischen Grenzen hinweg – für Christen ist das einerseits fast ein alter Hut, ist doch die Verkündigung des Reiches Gottes seit knapp 2000 Jahren ein Projekt, das bis an die Enden der Erde zielt. Andererseits bestimmt die neue Globalität immer mehr das konkrete Leben – das gilt für Christen wie für alle anderen, und für Studierende und Akademiker in besonderem Maße.

Zeitgleich mit der Globalisierung erleben wir noch ein zweites Phänomen: Ein enormes Wachstum der christlichen (speziell der evangelikalen und charismatischen) Kirchen in Lateinamerika, Asien und Afrika. Das Verhältnis von Entwicklungs- und entwickelten Ländern steht, geistlich gesehen, allmählich Kopf. Wo man lange Zeit von Europa aus große, vom Evangelium weitgehend unerreichte Weltregionen ausmachen konnte, ist heute „die Glaubenskraft und Unbekümmertheit afrikanischer Glaubensgeschwister in den Blick gerückt, der Eifer koreanischer, die Fröhlichkeit indonesischer und die Selbstdisziplin chinesischer Christen“, wie Hermann Sautter zur Eröffnung der SMD-Herbstkonferenz bemerkte.

Die Heko fragte, was dieses veränderte Panorama für uns Christen in Deutschland bedeutet: Welche Chancen und welche Herausforderungen bringt das Christsein im globalen Dorf mit sich? Wie werden uns Erfahrungen von anderswo zur Inspiration, und was haben wir Christen aus dem oft als „postchristlich“ titulierten Westeuropa noch in Gottes globales Projekt einzubringen? Femi Adeleye, Afrikaner mit viel Einblick in die weltweite Entwicklung, lieferte bei der Heko viel Stoff zum Staunen und gute Gründe, sich von Gott in Bewegung setzen zu lassen – damit das globale Dorf nicht nur wirtschaftlich und infrastrukturell, sondern viel tiefergehend zusammenwächst und gedeiht. Impulse, die diese transparent-Ausgabe aufgreift. ■ **Ulrich Pontes**

Ein globaler Gott und seine Pläne

_Christsein weltweit – Entwicklungen, die herausfordern

Von Femi Adeleye

Gottes Plan: von Anfang an ein weltumspannendes Projekt

Bei dem Thema „Christsein im globalen Dorf“ müssen wir einen zentralen Punkt gleich zu Beginn festhalten: Unser Gott ist ein globaler Gott! Schon lange, bevor das Wort „Globalisierung“ in Mode kam, war er ein Gott der ganzen Welt.

Die Bibel sagt ja: Die ganze Welt ist Gottes Welt. Etwa Ps 24,1: „Die Erde ist des Herrn und was darin ist.“ Auch alle Menschen, egal, wo sie leben, gehören Gott! Und die Bibel hält auch fest, dass dieser Gott die ganze Welt in sein Herz geschlossen hat. Joh 3,16 fasst das zusammen: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt ...“ Jeder Mensch auf dieser Welt wurde als Ebenbild Gottes geschaffen – egal, welcher Rasse oder welchem Volksstamm er angehört, egal, welche religiöse Überzeugung er hat (oder ob er gar keine hat).

Die Bibel sagt uns auch, dass Gott etwas vor hat mit den Menschen in seiner Welt. Habakuk 2,14 verrät uns Gottes Ziel: „Die Erde wird voll werden von Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.“ Davon sind wir weit entfernt, wie wir in den Nachrichten jeden Tag sehen können. Aber unser globaler Gott hat einen Plan für seine Welt. Das wird etwa in der Berufungsgeschichte Abrahams deutlich: Gott möchte alle Völker der Welt mit seinem Segen erreichen (1Mo 17f.). Alle Völker – das sind genau alle Menschen in diesem globalen Dorf! Es beginnt mit Abraham, und von da ausgehend will Gott alle Menschen zu sich ziehen.

Im Alten Testament offenbart Gott auf verschiedene Weise, dass er mitten unter den Menschen leben möchte, damit alle Menschen seine Rechtfertigung sehen, seine Liebe erfahren, in seiner Gerechtigkeit leben. Seine Herrlichkeit sollte nicht im Tempel bleiben, sondern auf die Straßen und Marktplätze kommen. Und schließlich kam er

selbst in Jesus Christus in diese Welt, damit alle Menschen seine Ehre erkennen: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit. Eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14)

Die Ausbreitung des Christentums: eine Bewegung, die alle Begrenzungen überwindet

Als Jesus als Mensch mit seinen Jüngern unterwegs war, begann eine Bewegung von Menschen, die Gottes Herrlichkeit verstanden. In der Apostelgeschichte sehen wir, wie alles sozusagen als eine jüdische Kirche anfing. Aber Gott wollte, dass sein Evangelium genauso das Leben der Heiden prägt. Jesus verhiess den Jüngern die Kraft des Heiligen Geistes und dass sie seine Zeugen sein würden „in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ (Apg 1,8)

Die ersten Jünger hatten eine große Leidenschaft für Jesus und seine Botschaft – das sieht man in der Apostelgeschichte. Sie haben das Evangelium nach ganz Kleinasien getragen. Aber unser globaler Gott wollte nicht, dass das Evangelium auf diese Region beschränkt bleibt! Die Christen wurden, auch durch Verfolgungen, in andere Teile der Welt zerstreut. Dadurch breitete sich das Evangelium weiter aus, etwa nach Nordafrika. Wir lesen von afrikanischen Kirchenvätern wie Augustinus, Tertullian, Cyprianus, die die Entwicklung des Christentums entscheidend geprägt haben.

Aber Gott wollte nicht, dass das Evangelium auf Nordafrika beschränkt bleibt. Wieder wird die Christenheit zerstreut: Durch den Aufstieg des Islam und kircheninterne Diskussionen kommt es zu einem Niedergang in Nordafrika, dafür verschiebt sich das Gewicht nach Europa. Wir lesen von großen Erweckungen, etwa unter Jan Hus in Prag. Er selbst wurde getötet, seine Anhänger verfolgt. Aber die Bewegung blieb 300 Jahre lang im Untergrund lebendig, bis die Leute schließlich Zuflucht in Deutschland fanden: auf dem Gut von Graf Zinzendorf. Das war der Ursprung der Brüderbewegung, deren Einfluss dann zu Erweckungen in Deutschland, Holland, mehreren skandinavischen Ländern geführt, sich nach Frankreich und in die Schweiz und schließlich nach England ausgebreitet hat. Dort hatte die Brüderbewegung am geistlichen Aufbruch John Wesleys entscheidenden Anteil. Viele andere Menschen und Erweckungen könnte man aufführen: Damals wurde Europa zu so etwas wie der Wiege des christlichen Glaubens.

Aber Gott hatte das Evangelium nicht für Europa allein bestimmt: Auswanderer nahmen das Evangelium nach Nordamerika mit. Dort ergibt sich eine

lange Linie von Leuten, die das Evangelium mit großer Leidenschaft weiterverbreiten – bis hin etwa zu Billy Graham. Nun war der christliche Glaube eine Art Religion der westlichen Welt geworden. Aber auch damit Gott war nicht am Ende. Er wollte nicht nur den Westen erreichen! Also hat er viele Menschen angerührt, mit Jesu Auftrag Ernst zu machen und das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen. Ein wichtiger Meilenstein war die Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910. Die Teilnehmer, mit brennendem Herzen für all diejenigen, die von Gottes Vergebung und Heilsplan nichts wussten, versammelten sich um eine Weltkarte und wurden von Verzweiflung ergriffen. Würde es möglich sein, dass die Heiden, speziell die Afrikaner, gerettet werden? Der afrikanische Animismus schien überhaupt keine Anknüpfungspunkte zu bieten, um Menschen zum Glauben an Gott zu führen.

Die Christenheit heute: Schwerpunkt nicht-westliche Welt

Jetzt, nicht einmal 100 Jahre später, können wir dankbar feststellen: Das, was Gott in der Apostelgeschichte getan hat, in Kleinasien, in Nordafrika, Europa, Nordamerika – genau das hat er nun vielfach in der nicht-westlichen Welt vollbracht! Nach der Konferenz in Edinburgh startete eine Missionsbewegung mit bemerkenswerten Ergebnissen: Heute stellen Missiologen fest, dass sich der Schwerpunkt der christlichen Welt vom Norden in den Süden verschoben hat! Im Jahr 1900 schätzte man, dass 88 Prozent der Christenheit in Europa und Nordamerika leben. Heute leben vermutlich rund 70 Prozent der Christen außerhalb der westlichen Welt! Wir haben gewaltige Aufbrüche in Asien, Lateinamerika, Afrika und im Südpazifik gesehen; heute scheint nun besonders in China ganz viel in Bewegung zu sein – als ob ein schlafender Riese erwacht. Tausende Chinesen bekennen heute öffentlich ihren Glauben – und übrigens nicht nur in China. In Afrika haben wir inzwischen fast eine Invasion von Chinesen – vor allem Geschäftsreisende, die in vielen Fällen aber mit dem Evangelium im Gepäck kommen. Dem Rest der Welt steht das in ähnlicher Form womöglich noch bevor.

An wenigen Orten ist das Wachstum der Kirche jemals so dramatisch gewesen wie in Afrika in den letzten 100 Jahren. Der Kontinent war einmal als dunk-

ler Kontinent bekannt, auf dem barbarische Wilde leben. Heute wird Afrika mehr und mehr zum Kernland des christlichen Glaubens. 1900 ging man von vielleicht 10 Millionen Christen in Afrika aus. 1945 waren es 30 Millionen. Heute schätzt man etwa 350 Millionen Christen in Afrika. Wie ist das möglich? Durch Missionare, die ein globaler Gott geschickt hat. Wir sind dankbar für diese Missionare aus Europa und USA, die nicht aufgegeben haben.

Gottes Wirken heute: Beispiele aus Afrika

Wir haben gesehen, wie bemerkenswert der Heilige Geist in unserem Kontinent ausgegossen wurde. Eine der am schnellsten wachsenden Kirchen sind die Anglikaner in Nigeria (die letzte Zählung hat über 1000 verschiedene Denominationen ergeben). Anfang dieses Jahres habe ich von ihrem leitenden Bischof gehört, dass er die Vision hat, die 70 Millionen Mitglieder zählende anglikanische Kirche Nigerias bis 2007 zu verdoppeln.

Dieser globale Gott handelt an den unterschiedlichsten Orten, manchmal da, wo man es am wenigsten vermutet. Viele Jahre war es etwa Studenten in Äthiopien unter dem kommunistischen Regime unmöglich, offen in der Bibel zu lesen, sie mussten in den Untergrund gehen. Aber dort im Untergrund hat Gott die Eroberung des ganzen Landes durch das Evangelium vorbereitet. Da es verboten war, Bibeln mit sich zu führen, haben die Studenten die Texte auswendig gelernt. Wenn eine Gruppe zum Beispiel das Johannesevangelium studieren wollte, bekam

Femi Adeleye über Zeichen der Hoffnung und Zukunftsperspektiven



Femi Adeleye, nigerianischer Soziologe und Theologe, betreut als Regionalsekretär der IFES (International Fellowship of Evangelical Students) missionarische Studentenbewegungen in 23 Ländern im Süden und Osten Afrikas. Dort kümmert er sich um Fortbildung und Begleitung der Hauptamtlichen. Daneben bilden der Aufbau einer neuen, integren Generation von Verantwortungsträgern in Afrika sowie auch immer wieder direkte Einsätze mit Studierenden Schwerpunkte seiner Arbeit. Mit seiner Familie lebt Femi in Harare, der Hauptstadt Simbabwe.

„Wir leben in einer paradoxen Situation: einerseits paradisiische Schönheit der Natur und Menschen, die lachen, als ob es keine Probleme gäbe. Andererseits: fürchterliche Armut, ethnische Konflikte, Kriege, Misswirtschaft, Tyrannei und Aids. Eine Umfrage der BBC vor zwei Jahren hat ergeben, dass die Nigerianer weltweit das glücklichste Volk sind – obwohl 70 Prozent unter der Armutsgrenze leben. Afrika ist der an Naturschätzen reichste, aber am wenigsten entwickelte Kontinent. Es gibt sehr begabte Afrikaner, aber in vielen Ländern eine sehr schlechte politische Führung.“

„Viele junge Leute sehen in Afrika keine Zukunftsperspektive. Sie versuchen übers Mittelmeer nach Europa zu gelangen, wollen nach New York oder Chicago. Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Als die Missionare kamen – mit Schulen, neuen landwirtschaftlichen Methoden, Krankenhäusern – haben sie die Grundlage für große Veränderungen gelegt. Die schnelle Ausbreitung des Christentums ist ein Zeichen der Hoff-

nung! Beispiel Studentenarbeit: Die Studenten engagieren sich leidenschaftlich in der Evangelisation, aber ebenso für die Umwelt. Sie mobilisieren Leute, die in den ländlichen Gegenden Aids-Aufklärung betreiben. Während manche also wegliefen, gibt es viele, die sagen: Gott hat mich hierher gestellt, ich gehe nirgendwo anders hin!“

„Wir sind überzeugt, dass Christi Herrschaft auch die Machtpositionen in Afrika erreichen muss. Es gibt positive Beispiele von christlichen Akademikern, die großen Einfluss haben und durch ihre Integrität die Dinge verändern. Und selbst in einer hoffnungslos scheinenden Situation wie mit Präsident Mugabe in Simbabwe: Wir können ihm zwar nicht sein Amt wegnehmen, aber auch er wird nicht für immer leben. Und die Leute beginnen heute schon, für einen guten Nachfolger zu beten! Auch wenn ich heute Stunden lang für Benzin anstehen muss, kann ich doch davon träumen, dass meine Kinder und Enkel nicht mehr so leben müssen. Das ist einer der Gründe, warum wir nicht aufgeben!“

„Europa wird heute oft als ‚postchristlich‘ bezeichnet. Vom Evangelium her ist das ein Unding: Gott hat Europa nicht aufgegeben, und wir alle, auch die europäischen Christen, leben auf Jesus Christus zu!“



Eindrücke von der Herbstkonferenz: Die neuen Reisesekretäre tippen um die Wette SMS-Nachrichten (Schüler-SMD) und vertilgen mit Stäbchen Erdnüsse (Hochschul-SMD); in der Mitte ein Blick in die fast volle Evangeliumshalle mit Ständen von Missionsgesellschaften im Hintergrund.

vorher jeder ein Kapitel zu lernen auf. Sie konnten dann ohne Bibel zusammenkommen, den Text wussten sie ja auswendig. Als Anfang der 90er-Jahre der Kommunismus zusammenbrach, waren diese jungen Leute plötzlich frei, Jesus öffentlich zu verkündigen. Nichts konnte sie mehr aufhalten, sie gingen in alle Landesteile. Bei manchen Studenteneinsätzen kamen 400 Leute oder ganze Dörfer zum Glauben.

Auch im Sudan, von dem man in den Nachrichten so viel Schlimmes hört, tut Gott unglaubliche Dinge. Bei einer christlichen Konferenz dort traf ich eine Frau, die mir sagte: „Ich muss dir erzählen, wie ich Jesus kennen gelernt habe.“ Sie kam aus einer muslimischen Familie, ihr Vater war Imam. Eines Nachts sah sie im Schlaf, wie ein unwahrscheinlich helles Licht aus ihrem Kopfkissen in den Himmel aufstieg. Sie wachte erschrocken auf. In der nächsten Nacht das Gleiche, in der dritten Nacht wieder, nur formte das Licht diesmal ein Kreuz. Sie verstand nichts. In der vierten Nacht stand etwas auf dem Kreuz geschrieben, in Arabisch: „Jesus ist der Sohn Gottes. Bete ihn an!“ Der Traum wiederholte sich, bis sie sich ein Herz fasste und Mädchen aus einer katholischen Schule fragte, was das alles bedeute. Ein Mädchen gab ihr ein Neues Testament, und beim Lesen übergab sie dann ihr Leben Jesus. Auf solchen Wegen erreicht unser globaler Gott Menschen in den hintersten Winkeln dieser Erde!

Fazit: Unsere Rolle in Gottes Plan

Wo stehen wir heute? Obwohl das Evangelium viele Gegenden erreicht hat, steht die Vollendung der Aufgabe noch aus. Es gibt schätzungsweise 1,2 Milliarden Muslime, die das Evangelium noch nie gehört haben, 860 Millionen bekennende Atheisten, ... Große Teile der Welt warten noch auf die gute Nachricht von Gottes rettendem Handeln! Wer geht dorthin? Ich möchte auch daran erinnern, dass in Europa das Christentum heute an vielen Stellen

im Niedergang begriffen ist. Kirchen werden geschlossen, verkauft oder nur noch als Baukunstwerk bestaunt, statt dass man dort Gott verehrt. Auch in den USA lässt sich manches Traurige beobachten – etwa wird Christliches aus vielen Bereichen des öffentlichen Lebens verbannt.

Das alles soll uns daran erinnern, dass Gott mit dieser Welt noch nicht fertig ist. Aber wie passen wir nun in seinen Plan?

Einiges ist sehr ermutigend: Mission geht heute von überall nach überall! Es ist toll, dass auch heute noch viele von Europa aus in alle Teile der Welt gehen, dass junge Leute das Evangelium bis ans Ende der Welt tragen wollen. Viele Ressourcen, die für Mission gebraucht werden, sind auch heute noch im Westen zu finden. Die Bewegung vom Westen in den Rest der Welt geht also weiter – aber die Gegenrichtung gibt es inzwischen auch. Leute, die in der nicht-westlichen Welt den Glauben empfangen haben, kommen hierher. Es gibt koreanische Missionare in den USA, Philippiner kommen nach Nordafrika und in den Nahen Osten, afrikanische Migranten leiten Gemeinden in Europa. All das zeigt uns: Unser globaler Gott gibt uns nicht auf!

Für uns heißt das: Weil Gott nicht aufgibt, dürfen wir nicht aufgeben. Auch wenn wir keine Frucht sehen, ist das kein Anlass zu resignieren. Ich höre manchmal Sätze wie: „Für Frankreich gibt's doch keine Hoffnung mehr.“ Aber Gott hat Frankreich nicht aufgegeben! Gott gibt kein Land und keine Gruppe von Menschen auf, bis sein Ziel erreicht ist. Wie müssen die Grundlagen, unser Erbe der Geschichte festhalten: bis die Erde voll ist von Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.

Ganz zentral sind dabei Partnerschaften. Die ganze Entwicklung zeigt: Keine Gruppe, kein Land kann alles alleine schaffen. Erst vor einer Woche war ich in Malaysia, zu einer Lausanne-Konferenz. Als wir nachdachten, ist uns klar geworden, dass durch bessere Partnerschaften viel mehr erreicht werden kann. Wir können das, was wir haben, besser einsetzen durch Partnerschaften – Bedarf und Not gibt's überall, und Gott möchte, dass wir uns alle einbringen mit dem, was wir jeweils haben. Daran möchte Gott uns mit dieser Konferenz erinnern! Die Frage ist: Möchtest du ein Teil von dem weltumspannenden Projekt Gottes sein? Des Gottes, der die ganze Welt so sehr liebt, der nicht aufgibt und niemals aufgeben wird? Er lädt uns ein, in sein weltweites Handeln mit einzusteigen. ■

Gekürzte Fassung des Referats von Femi Adeleye am Freitagabend der Herbstkonferenz. Originalübersetzung: Dr. Klaus Herrmanns, Bearbeitung: Ulrich Pontes. Ein Live-Mitschnitt kann unter www.heko.smd.org als mp3-Datei heruntergeladen werden.



„... denn die Liebe Christi drängt uns“

_Christsein weltweit – Bibelarbeit über 2. Korinther 5, 11–20

Von Femi Adeleye

Eine der größten Herausforderungen für die Kirche heute könnte man als Virus bezeichnen: das Virus der Resignation und des Pessimismus. Manchmal höre ich, dass Leute sagen: „Gott hat den Westen aufgegeben. Er konzentriert sich jetzt auf andere Teile der Welt.“ Was kann hier das Gegenmittel sein, das uns Mut macht – auch wenn wir nach viel Arbeit wenig Frucht sehen? Wenn wir uns fragen: lohnt sich der ganze Aufwand für die Mission denn wirklich? Wenn wir umgeben sind von einer Welt, die für das Geistliche überhaupt kein Gespür mehr hat? Gegen dieses Virus brauchen wir ein starkes Gegenmittel: Christi Liebe zu uns.

Wir fühlen uns oft hilflos, wenn wir von allen Seiten Gegenwind bekommen – aber Gott zeigt seine Stärke oft genau da, wo wir verletzlich sind. Auch unter widrigsten Bedingungen kann uns Energie zufließen, die uns weitermachen lässt. Ein Vorbild ist Paulus und seine Geschichte mit der Gemeinde in Korinth. Paulus verbrachte viel Zeit in Korinth – in Apg 18 lesen wir von einem Besuch von eineinhalb Jahren. Sein Dienst war so erfolgreich, dass sogar einer der Leiter der jüdischen Synagoge Christ wurde. Aber die Situation in Korinth, das können wir den beiden überlieferten Briefen an die Korinther entnehmen, war verworren: es gab Streit um die richtige Lehre, um Abendmahl und geistliche Gaben, es gab gerichtliche Auseinandersetzungen, Zersplitterungen und Fälle von unmoralischem Verhalten. Wenn man nach einer Gemeinde mit ernststen Problemen sucht: Korinth ist ein gutes Beispiel. Zudem standen sie Paulus sehr kritisch gegenüber. Eigentlich viele Gründe, das Handtuch zu werfen – aber Paulus hat nicht aufgegeben.

Im 2. Korintherbrief verteidigt er sich und seine Glaubwürdigkeit als Apostel. Die Grundlage, warum Paulus Menschen zu Gott bringen will, steht in Vers 11: eine gesunde Gottesfurcht. Dann stellt er deutlich den Kontrast heraus zu denen, „die sich des Äußerlichen rühmen und nicht des Herzens“ (Vers 12). Die Korinther achteten sehr auf Äußerlichkeiten, beurteilten danach auch geistliche Lehrer. Aber Paulus geht es um etwas viel Tieferes, nämlich um das Herz. Um das, was von innen heraus antreibt – seine Leidenschaft für Christus. Später im Brief schreibt Paulus: „nicht der ist tüchtig, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt.“ (2Ko 10,12.17)

Äußerliche Qualifikationen und Gottes Maßstäbe

Grundlage und Berechtigung für Paulus' Dienst kommen nicht von Menschen, sondern von Gott. Es geht nicht um äußerliche Qualifikationen, es geht um das Herz. Diese Erkenntnis ist gerade für uns heute wichtig: Es liegt im Trend, dass die Kirche viel aus der Wirtschaftswelt übernimmt. Dort können wir viel Gutes lernen – aber man kann dabei auch zu weit gehen. Etwa,

wenn Missionare mehr nach äußerlichen Kriterien ausgewählt werden als nach ihrem Herzen. Qualifikationen sind wichtig, aber sie können Gottes Ruf nicht ersetzen!

Wenn man bestimmte moderne Kriterien zugrunde legt, wäre Paulus wohl als Missionar gar nicht akzeptiert worden: Er war nicht mehr jung, verhielt sich oft undiplomatisch, geriet immer wieder mit der Obrigkeit aneinander, hielt viel zu lange Vorträge (man denke an den tragischen Todesfall des Zuhörers, der einschief und aus dem Fenster kippte). Ihm wurde vorgeworfen, verrückt zu sein (Apg 26,24), und man konnte manchmal wirklich diesen Eindruck haben: In Apg 14 etwa wird er gesteinigt und aus der Stadt gezerrt. Und was macht Paulus? Geht direkt wieder in die Stadt zurück!

Eine neue Kreatur

Aber Paulus' Eifer und Engagement ist tiefer verwurzelt als in äußeren Maßstäben. Und wenn er oder irgendein Missionar exzentrisch wirkt, dann ist genau das die Art, wie Gott sie gewollt und gemacht hat. Den tiefsten Grund für seine Motivation, sein Weitermachen trotz der Kritik seitens der Korinther nennt Paulus in Vers 14: „die Liebe Christi drängt uns.“ Paulus wurde bewegt und begeistert und vorwärts gebracht durch die Liebe Christi – die Liebe, die Christus bis ans Kreuz gebracht hat, wo er starb, damit wir durch ihn leben können! Diese Liebe überwältigt Paulus, der sich ja im Rückblick als einen der größten Sünder sieht. Diese Liebe ergreift ihn so, dass er das Evangelium überall sagen kann. Dabei ist wohl gemerkt nicht die Rede von Paulus' Liebe für Christus, sondern von der Liebe, die Christus für Paulus hatte! Nicht Paulus hält an Christus fest, sondern Christus hält an Paulus fest (vgl. Phil 3,12).

Die Korinther maßen nach weltlichen Maßstäben – so wie Paulus selbst Jesus nach menschlichen Maß-



stäben („nach dem Fleisch“, V. 16) gemessen hatte, bevor er selber von Christus überrascht wurde. Aber nachdem er Jesus auf dem Weg nach Damaskus begegnet war, veränderte sich seine Sichtweise komplett. In der gleichen Weise konnte er dann sagen: Jetzt kennen wir „niemanden mehr nach dem Fleisch“. Paulus hatte den großen Rahmen begriffen: Christi Liebe, die erneuert und verändert. So kann er sagen: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (V. 17) Durch diesen Vers bin ich selbst zum Glauben gekommen. Eine Missionarin sprach mir zu, dass Christus durch die Macht seines Todes am Kreuz mich zu einem ganz neuen Menschen machen kann. Und obwohl ich jung war, wusste ich ganz genau, wer ich war – entsprechend war ich begeistert, dass da jemand ist, der mich anders machen kann!

Die Aufgabe, die Paulus hat, wurzelt in Gottes Handeln. Gott versöhnt in Christus die Welt mit sich selbst. Er vergibt die Sünde und rechnet sie nicht mehr an. Und er ruft uns, so wie er Paulus gerufen hat, in diesen Dienst der Versöhnung. Die Mitte dieser Botschaft ist Christi Liebe, die uns motiviert und begeistert, andere einzuladen in Gottes Reich. Nachdem er das der Gemeinde in Korinth ganz klar gemacht hat, erklärt Paulus jetzt ganz mutig und offen seine Aufgabe. „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt, lasst euch versöhnen mit Gott!“

Ein Botschafter ist verantwortlich, genau die Aufgabe auszurichten, die ihm gegeben worden ist. Hier zielt der Auftrag auf Vers 21 hin, das Kreuz Christi: „Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“ Aus seiner Liebe zu uns hat Christus unsere Sünde am Kreuz getragen. Das größte Opfer, das jemand bringen kann. Damit wir mit Gott versöhnt werden können. Wenn Paulus also sagt: „die Liebe Christi drängt uns“, dann meint er die Begeisterung über das, was Christus dort am Kreuz für uns getan hat.

Folgerungen für heute

Die Welt, in der wir heute leben, sagt, dass dieser Weg des Kreuzes viel zu mühselig und unbequem ist. Weil wir darauf eingehen wollen, sind wir versucht, das Kreuz zu verstecken. Man rechnet heute mit Sieg und Erfolg ohne Aufwand, Schmerzen oder Schweiß. Manche verbiegen das Wort Gottes, um

sich auf solche Erwartungen einzustellen. In diesem Wohlfahrtsevangelium ist dann ganz wenig Platz für das Kreuz Christi – aber es klingt attraktiv und hat viele von dem wahren Evangelium weggeführt. Das Gegenmittel ist: uns genau wie Paulus bewegen und begeistern zu lassen von der Liebe Christi.

Andere sind, wie eingangs gesagt, entmutigt. Sie haben viel und lang gearbeitet in der Mission und sehen nicht viel Frucht, zweifeln, ob sich das alles lohnt. Für machen ist es so, wie es in einem englischen Choral heißt: „Ich sende euch zum Dienst – unbezahlt, ungeliebt, ungefragt, unbekannt. So sende ich euch, Ablehnung, Schmerz und Leid zu ertragen, wie mich der Vater sendet, so sende ich euch.“ Auch hier gilt das Gegenmittel: uns von Jesu Liebe bewegen zu lassen! So wie die ersten Jünger, die ausgepeitscht und gezwungen wurden, nicht von Jesus weiterzuerzählen – und nur sagen konnten: „Wir können nicht anders als von dem zu erzählen, was wir gesehen und gehört haben.“

Inspirierende Beispiele aus Afrika

1977, ich war damals Student, habe ich im Niger einen Mann getroffen. In der vollen, unerträglichen Hitze der Wüste Sahara. Er wohnte in einer kleinen Hütte, sein Bett war aus Lehm, sein Kleiderschrank bestand aus drei oder vier Hemden, die da ganz offen hingen. Aber das Überraschendste war, als ich dann auf seiner Visitenkarte einen „Dr.“ vor dem Namen sah. Ich sagte: „Was, du bist ein Doktor?“ – „Ja, ich bin Arzt. Aber den Dokortitel, den habe ich in Soziologie gemacht.“ Außerdem stellte sich heraus, dass er aus Italien kam. „Was macht so jemand wie du hier in der Wüste?“ Seine Antwort war: „Gott hat mich hierher geschickt, um die Liebe Christi weiterzusagen.“ Ich wusste, mit wie viel Annehmlichkeiten Professoren in Nigeria lebten, in komfortablen Häusern mit Stellplatz fürs Auto. Und da lebte dieser Arzt und Soziologe mitten in der Wüste – wegen der Liebe Christi. Ich war verwirrt und tief berührt. Von einer Liebe, die so groß ist, dass jemand so viel aufgibt.

Er und viele andere sind von der Liebe Christi in Bewegung gesetzt worden. Diese Liebe ist es, die Afrika für Christus gewonnen hat! Die gleiche Liebe muss uns weiterbewegen, auch die anderen Völker für Christus zu erreichen.

In vielen Teilen Afrikas erleben wir, dass diese Liebe uns in Bewegung hält. Mitten in unseren Problemen, mitten in der Armut und all den unkompetenten Regierungen. Oft möchte man eigentlich aufgeben – aber Gott erinnert uns immer wieder an seine Liebe. Ruanda, nach dem großen Völkermord. Als die Versöhnungskommissionen mit ihrer Arbeit begannen, da trat eine Frau dem Menschen gegenüber, der ihren Mann und ihre vier Kinder ermordet hatte. Sie wusste nicht, was sie machen sollte, sie brach weinend zusammen. Der Mann erkannte sie auch – damals hatte er sie für tot gehalten. Sie hatte sozusagen aus Versehen überlebt. Er war dann sehr nervös. Aber als sie aufgehört hatte zu weinen, sah sie ihm direkt in die Augen und sagte: Im Namen Jesu vergebe ich dir. Sie hat nicht gegen ihn ausgesagt. Als sie herausfand, dass der Mann kein Haus mehr hatte, gab sie ihm ein Zimmer und besorgte ihm eine Arbeitsstelle.

Wenn Gott so etwas tun kann, dann bin ich sicher, dass auch in all der Skepsis, die uns heute begegnet, in all dem Unglauben, der uns umgibt, in der Ablehnung des Evangeliums, die wir von vielen erleben – dass trotz alledem diese Liebe Christi uns in Bewegung halten kann. Auch wenn die Leute uns für komisch oder verrückt halten. Paulus war das und auch Jesus war manchmal so. ■

Wo kein Missionar hinkommt

„Wie „normale“ Berufstätige im Ausland Gemeinde (mit-)bauen können



Wie kann ich meine Gaben und Qualifikationen in den Dienst der weltweiten Christenheit stellen? „Als Fachkraft im Ausland“ umschreibt eine Möglichkeit. Genauso lautete das Thema eines Seminars bei der Herbstkonferenz. Dessen Referent Andrew Howes von „Christliche Fachkräfte International“ (CFI) hat für transparent die wichtigsten Fragen zu derartigen Einsätzen noch einmal kurz beantwortet.

„Nehmen wir an, ich käme zu Ihnen, weil ich als Fachkraft missionarisch im Ausland arbeiten wollte. Ich habe Physik studiert – könnten Sie etwas mit mir anfangen?“

Bestimmt. Zum Beispiel haben wir einen Physiker als Dozenten nach Ostasien vermittelt – erst hat er an einer christlichen Universität dort gelehrt, dann bekam er die Gelegenheit, an einen anderen Ort zu wechseln, wo es sonst kaum Christen gibt. Jetzt ist er schon zehn Jahre da.

„Was genau ist die Idee hinter so einem Einsatz?“

Je nach Tätigkeit steht oft die Unterstützung von Christen vor Ort im Mittelpunkt, gerade zu Beginn. Wie im Beispiel: Christen in Ostasien sind oft benachteiligt; an der christlichen Uni bekommen sie immerhin eine gute Ausbildung. Dabei bieten sich aber auch direkte missionarische Möglichkeiten – selbst an einer christlichen Uni sind nicht alle Christen, die fest im Glauben stehen. Die Fachkraft kann sich in ihrer Freizeit in einer Gemeinde einbringen. Ein zweiter Schwerpunkt von Fachkräften im Ausland ist die Pioniermission: Insbesondere wenn man sich in Kultur und Sprache schon gut zurechtgefunden hat, kann sich die Möglichkeit bieten, in eine Gegend zu gehen, wo es kaum Christen oder Gemeinden gibt – wie es auch bei dem erwähnten Dozenten der Fall war. So kommen Fachkräfte oft an Orte, wo Missionare nie hinkämen!

„Wie finanzieren sich solche christlichen Fachkräfte?“

Das Gehalt, das man in diesen Ländern erzielen kann, ist normalerweise sehr niedrig. Deshalb stellen wir oder andere Missionsgesellschaften diese Leute in Deutschland an. Dementsprechend brauchen sie einen Unterstützerkreis. Manchmal gibt es auch für gewisse Zeit staatliche Zuschüsse, ein Teil unserer Stellen wird als Entwicklungshilfe gefördert – aber damit sind nicht alle Kosten gedeckt.

„Zuhause muss man also in jedem Fall wie ein Missionar auftreten und Spenden einwerben.“

Rückhalt muss man sich auf jeden Fall suchen! Dabei geht es ja nicht allein ums Finanzielle. Natürlich können wir bei CFI ohne Finanzen nicht arbeiten. Aber genauso wichtig ist die geistliche und persönliche Begleitung. So ein Einsatz im Ausland bringt in vieler Hinsicht große geistliche Herausforderungen mit sich. Man braucht also Menschen, die im Gebet treu hinter einem stehen!

„Welche Voraussetzungen muss man mitbringen?“

Es gibt sehr viele Möglichkeiten, als Fachkraft ins Ausland zu gehen. Wichtig sind eine abgeschlossene Berufsausbildung – egal welche – und ein paar Jahre Berufstätigkeit. Man sollte die Erfahrung gemacht haben, in seinem Beruf zu arbeiten und sich gleichzeitig als Christ zu engagieren, etwa in seiner Heimatgemeinde. Wenn man das hier nicht geschafft hat, wird es schwierig, damit in einer fremden Umgebung anzufangen! Natürlich ist auch die Offenheit für ganz neue Situationen wichtig. In der Regel muss man die Landessprache sehr gut lernen, um vor Ort arbeiten zu können. Auch Gesundheit ist nicht unwichtig ... Aber bei diesen eher äußerlichen Kriterien möchten wir nicht grundsätzlich jemanden ausschließen. Gott hat seine Mittel

und Wege, Leute einzusetzen, auch wenn jemand zum Beispiel Probleme mit Sprache oder Gesundheit hat. Letztlich ist die innere Einstellung entscheidend und die Gewissheit, dass Gott mich im Ausland einsetzen will.

„Wie steht es mit theologischen Qualifikationen? Reicht wirklich die Erfahrung, ehrenamtlich in der Gemeinde mitgearbeitet zu haben?“

Das ist für uns das Zentrale. Wir sehen auch, dass es viel bringt, wenn man sich drei, sechs oder zwölf Monate Zeit nimmt, um auf eine Bibelschule zu gehen – aber wir setzen das nicht voraus. Wir ermutigen unsere Leute eher, nach einem ersten Einsatz von drei oder fünf Jahren eine Weiterbildung zuhause einzuschleichen, zum Beispiel eben an einer Bibelschule. Dann weiß man, was man wirklich braucht, um sich an seinem Platz im Ausland effektiv einzubringen.



„Drei bis fünf Jahre, das klingt lang für einen ersten Einsatz ...“

Viele, die jetzt zu uns kommen, haben tatsächlich schon kurze Auslandseinsätze hinter sich. Aber ob das einmal zur Regel wird, kann ich noch nicht sagen: Diese Kurzeinsätze haben sich erst in den letzten Jahren entwickelt – und wenn ein Abiturient so einen Einsatz macht, dann dauert es ja mindestens fünf, sechs Jahre, bis er eine fertige Ausbildung und erste Berufserfahrung hat und man sehen kann, ob der Kurzeinsatz Früchte trägt. Trotzdem gibt es gute Erfahrungen. Unsere Schwesterorganisation Co-Workers International etwa bietet Einsätze von zehn bis zwölf Monaten an. Diese jungen Mitarbeiter sind nicht fest angestellt, werden jedoch vermittelt und ausgiebig betreut. Für einen jungen Menschen ist das eine tolle Sache. Er kann in kurzer Zeit eine ganz neue Welt kennen lernen, unglaublich viele Erfahrungen machen und feststellen: Ich werde für die Sache Gottes gebraucht! ■

Die Fragen stellte Ulrich Pontes

Glaube im Dienstgepäck

„Christsein weltweit konkret: Erfahrungen und Tipps von Akademikern

„Alles was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus ...“ (Kol 3,17) – unter diesem Motto fragte ein Forum bei der Herbstkonferenz, welche Bedeutung die wachsende Mobilität und Globalität in der Arbeitswelt für das Zeugnis von Christen hat. transparent dokumentiert Auszüge aus zwei Kurzreferaten.

Impulse: Auf (dienstlichen) Auslandsreisen Zeuge sein

Petrus schreibt: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“ (1Petr 3,15) – damit ist das Wichtigste zum Thema schon gesagt!

Allezeit bereit, das heißt: Ich kann nicht erst dann Zeuge sein wollen, wenn ich ins Ausland gehe. Das muss viel früher beginnen. Auch im Berufsalltag zuhause muss klar sein, wer ich bin, welche Maßstäbe für mich gelten. Zum Beispiel ist für mich ganz selbstverständlich, dass ich sonntags nicht reise. Da ist mein Platz im Gottesdienst, egal wo ich bin. Solche Eindeutigkeit bringt zwar normalerweise keinen Beifall, aber macht manches leichter, erspart immer neue Erklärungen. Und der andere kann dadurch ins Nachdenken kommen, auch ohne dass er das erkennen lässt. Dabei sollte man allerdings nicht versuchen, den eigenen Standpunkt anderen überzustülpen, nach dem Motto: „Du musst einsehen, dass ich Recht habe!“ – das ruft Widerspruch und Streit hervor. Ich stehe lediglich zu meiner eigenen Position: „Akzeptiere bitte, dass ich so bin und denke!“

Um dann im Ausland Zeuge meines Herrn zu sein, geht es nicht ohne Reisevorbereitungen. Das Wichtigste: für die Menschen beten, die Gott mir über

den Weg schicken wird. Normalerweise beginnen Auslandsreisen im Flugzeug – das ist ein hervorragend geeigneter Ort, um Jesus zu bezeugen. „Über den Wolken wird die Freiheit wohl grenzenlos sein“ singt Reinhard Mey – aber das Gegenteil ist der Fall. Nirgends ist die Freiheit so beschränkt wie in einem Flugzeug! Sie dürfen davon ausgehen: Gott hat mir diesen Sitznachbarn ausgesucht. Indem man ganz zwanglos über Banalitäten redet, kommt normalerweise irgendwann ein Gespräch in Gang. Dann heißt es: sehr gut hinhören und auf das Stichwort warten, bei dem man einhaken kann.

Einige weitere Tipps:

– Gerade in Asien sind Geschäftsessen extrem wichtig, um Beziehungen aufzubauen. Gleichzeitig sind sie eine gute Gelegenheit, den Herrn zu bekennen. Ich spreche immer ein kurzes stilles Tischgebet. Nie hat es darauf eine negative Reaktion gegeben, aber immer wieder haben Leute interessiert nachgefragt.

– Vor jeder Auslandsreise kann man überlegen, wem man begegnen könnte – selbst wenn es nur das Dienstpersonal im Urlaubshotel ist – und passende Literatur mitnehmen.

– Nicht von der Rolladen-Mentalität verunsichern lassen, die einem in Deutschland oft begegnet, wenn man mit fremden Menschen über den Glauben zu reden versucht – in den meisten anderen Kulturen ist eine viel größere Offenheit für dieses Thema da! ■

Werner Weiss, Ingenieur, reiste in den letzten 15 Jahren seines Berufslebens dienstlich immer wieder in alle Welt, besonders nach China



Erfahrungen: Langzeiteinsatz als Ingenieur auf dem Balkan

Ich bin schon nach vier Berufsjahren ins damalige Jugoslawien gegangen, mit meiner damals 20-jährigen Frau. In der Anfrage sahen wir damals einfach eine offene Tür für uns. Gottes Weg. Anders als viele Kollegen suchten wir engen Kontakt zur Bevölkerung, wollten die Leute kennen und lieben lernen. Die Menschen spüren das, wenn man sie achtet und keine Schranke da ist. Das wirkt sich auf die Arbeit, auf Beziehungen, aufs Reden vom Glauben aus. Wir waren an einem Ort, wo es sonst keine Christen gab, alle waren durch die atheistische Erziehung geprägt. So ganz ohne Glaubensgeschwister tut man sich schwer! Aber wir blieben sieben Jahre und fanden im Lauf der Zeit doch Christen. Ein Tipp: Immer gleich nach Geschwistern suchen!

Acht Jahre später kam eine weitere Anfrage. Wir wollten dieses Mal prüfen, ob das Gottes Führung für uns ist. Wir redeten mit unserer Gemeinde, wo wir wichtige Funktionen innehatten und gebraucht wurden. Wir sahen keine echten Impulse, zu gehen.

Unser Seelsorger meinte: Wenn Gott das wirklich will, werdet ihr auch ein zweites Mal gefragt. Das schien mir unwahrscheinlich – ein Unternehmen nimmt so eine Ablehnung normalerweise sehr ernst. Aber zwei Jahre später war es soweit: Es gab Impulse, zu gehen – von Geschwistern aus Belgrad hatten wir gehört: „Wir brauchen euch!“ – und anschließend kam eine erneute Anfrage des Unternehmens. Nach vier Tagen hatten wir uns entschieden, obwohl wir zwei unserer Kinder auf ein Internat geben und unser gerade vier Jahre altes Haus zurücklassen mussten. Wir waren dort sofort wieder zuhause, hatten eine Gemeinde und Kontakte, konnten Leute zum Hauskreis einladen. Drei Jahre lang machten wir die Erfahrung, am richtigen Platz zu sein und von Gott gebraucht zu werden.

Dann kam der Bürgerkrieg und morgens ein Fax vom Vorstand: „Heute noch das Land verlassen!“ Ein harter Einschnitt, aber wenn wir in der Spur bleiben, geschieht nichts durch Zufall. Und so erlebten wir weiterhin Gottes Führung und konnten in der Folge von Deutschland aus weiter für das ehemalige Jugoslawien arbeiten. ■

Peter Leukhardt wurde von seinem Arbeitgeber einmal für sieben, einmal für drei Jahre auf den Balkan entsandt.

